

ZUM HKWM. DREI BEITRÄGE VON 1998

Wolfgang Fritz Haug

**Objekt-Subjekt. Drei Beiträge
zum Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus (1998)**

Inhalt

„Wir bringen etwas, das nie zuvor existiert hat, in die theoretische Weltliteratur ein“. ND-Interview

Brecht, Eisler, Marcuse -- Fragen kritischer Theorie heute

Objekt-Subjekt. Der unheimliche Doppelsinn eines Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus

**„Wir bringen etwas, das nie zuvor existiert hat,
in die theoretische Weltliteratur ein“¹**

KV: Sie geben ein Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus heraus. Glauben Sie, damit noch auf Interesse zu stoßen?

WFH: Alle großen deutschsprachigen Zeitungen haben die ersten beiden Bände rezensiert, vom Züricher Tagesanzeiger über die Frankfurter Allgemeine, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Rundschau bis hin zur ZEIT. Und natürlich das Neue Deutschland. Der Tenor war überraschend positiv, von höchstem Lob bis zu respektvoller Kritik. Der Verkauf strebt gegen 1.500. Band 1 liegt bereits in zweiter Auflage vor, und der noch frische Band 3 muss nachgedruckt werden. (Geplant sind 15 Bände).

Auch die internationale Rezeption hat mit Besprechungen in USA, Kanada, Dänemark und Italien begonnen. In Paris war das Werk (und wird im Herbst wieder sein) Gegenstand auf Kongressen. Die großen Bibliotheken der reicheren Weltteile - allen voran der USA, Kanadas, Japans - entdecken eine nach der andern, dass sie es brauchen. Dazu kommen Präsentationen des Werks in aller Welt, außer den genannten Ländern etwa in Mexiko, Kuba, Spanien, Brasilien, Australien, China. Kurz, Interesse ist da.

KV: Was verstehen Sie unter Marxismus? Die "reine Lehre" von Marx?

WFH: Nein, Marx war kein Marxist. Auch hat er keine "reine Lehre", sondern einen Berg von Manuskripten hinterlassen, die einen ungeheuer anregenden Forschungsprozess bezeugen. "Marxismus" entstand - und entsteht immer aufs Neue -, wo Teile der Arbeiter-bewegung und anderer sozialer Bewegungen und ihre Intellektuellen auf den von Marx angebahnten Wegen gegen Unterdrückung und Ausbeutung und für eine sozialistisch-solidarische Gesellschaft kämpfen. Marxismus wird immer ein Kind seiner Zeit sein. Freilich ist das rationale, theoretische, wissensmäßige Element ebenso grundlegend wie die historische Erfahrung der gesellschaftlichen Subjekte, ihre Verankerung in den Kämpfen ihrer Zeit und ihre Problemdiagnose es sind. Heute gehört dazu, dass Marxismus ohne historische Selbst-kritik im Ernst nicht mehr möglich ist. Beides wird ihn von Sektierertum und Vulgärmarxismen unterscheiden.

¹ Interview, geführt von Karlen Vesper am 28. April 1998 fürs *Neue Deutschland*.

KV: Die Kritische Theorie à la Horkheimer, Adorno, Habermas scheint sich wieder großer Beliebtheit zu erfreuen. Ersatz für den "alten Marxismus"?

WFH: Wer an Adorno heute anschließt, tut das gegen Habermas, und umgekehrt. Im übrigen wird kein linker Intellektueller die Horkheimer, Adorno, Benjamin, Marcuse oder Brecht und Bloch als tote Hunde behandeln.

Wenn wir zur Unterstützung des Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus 1996 das Berliner Institut für kritische Theorie (InkriT) gegründet haben, so soll der Name keine Schulrichtung benennen, sondern sozialkritisches Denken in praktischer Perspektive heute. Wie sind Standpunkt und Perspektive, Parteilichkeit und Praxis kritischen Denkens heute zu verstehen? Welches sind ihre Problematiken, wer ihre gesellschaftlichen Adressaten usw. Zu diesen Fragen veranstaltet das InkriT vom 30. April bis 3. Mai eine internationale Tagung. Auch wenn die Gegenwartsprobleme den Ausschlag geben, brauchen wir den Anschluss an Traditionen. Daher ist der 1. Mai der Aktualisierung unseres Umgangs mit Brecht, Eisler und Marcuse gewidmet, deren 100. Geburtstag in dieses Jahr fällt.

KV: Die herrschende Meinung würde sagen, mit Marx und dem Marxismus sei es vorbei.

WFH: In gewisser Hinsicht gilt das Gegenteil. Angesichts der Globalisierung ist zum Beispiel für so unterschiedliche Geister wie Derrida in Frankreich und Enzensberger in Deutschland das Kommunistische Manifest eine der aktuellsten Schriften überhaupt. Was versinkt, ist alles vom Material, an dessen Kritik Marx seine Auffassungen gebildet hat, Bedingte. Entscheidend ist die Herangehensweise. Heute gilt es eine materiell und geistig enorm veränderte Welt der marxistischen Kritik zu unterziehen. Solche Kritik kann nie bloß negativ sein. Sie ist, wie wir auch beim HKWM im Anschluss an Walter Benjamin sagen: rettende Kritik. Auch wenn es kein Zurück-zu-Marx geben kann, ist Marx hierbei oft aktueller als der Marxismus von gestern. Ich bin versucht, wie die Monarchisten zu rufen: Der Marxismus ist tot, es lebe der Marxismus!

KV: Wie ist das Projekt angelegt?

WFH: Voller Widersprüche: Ein internationales Werk in nationaler Sprache ... eine auf tausend zustrebende globale Autorenschaft und eine kleine lokale Trägerschaft ein Riesenaufwand und keine Ausstattung ... pluralistisch mit Einheitskriterien ... demokratisch mit elitären Qualitätsnormen ...

Werke dieses Umfangs werden sonst an Institutionen mit einem entsprechenden Apparat erarbeitet. Dem HKWM dagegen stehen nur die beim (gemeinnützigen) InkriT eingehenden (steuerabzugsfähigen!) Spenden und die Tantiemen für die verkauften Exemplare zur Verfügung. Mit Ausnahme der Koordination und einiger Übersetzungen erfolgt alle Mitarbeit unbezahlt. Die Autoren und sonstigen Mitarbeitenden zusammen mit den Subskribenten und zahlenden Mitgliedern des InkriT-Freundeskreises sind der kollektive Mäzen.

Bei einem Kongress in den USA hat Frank Cunningham das so entstehende Werk als "world-historic" gefeiert. Zum Welthistorischen mag mehr gehören. Aber etwas nie zuvor Existiert-Habendes in die theoretische Weltliteratur und in die Geschichte des Weltmarxismus einzubringen, ist tatsächlich das, worum es geht.

Brecht, Eisler, Marcuse **Fragen kritischer Theorie heute²**

Dass ein Projektezusammenhang, der sich unter dem Namen Institut für kritische Theorie verstetigt hat, die Verständigung über Fragen kritischer Theorie heute nötig hat, liegt auf der Hand. Dabei zugleich an die drei Hundertjährigen, Bertolt Brecht, Hanns Eisler und Herbert Marcuse, zu erinnern - und zwar zusammen - enthält einen Widerhaken. Normalerweise treffen sich die Gemeinden, die sich je um die Namen Brecht-Eisler und Marcuse sammeln, getrennt. Brecht modellierte bekanntlich seine Intellektuellensatire über die "Tui" nach dem Bild der "Frankfurtisten", und Adorno zahlte es Brecht in seinem Aufsatz über engagierte Literatur mit der ihm zur Verfügung stehenden Münze schärfster Kritik heim. Marcuse zögerte in seiner Spätschrift zur Ästhetik, Adornos Urteil in allem zu folgen, bezog seinen Standpunkt aber doch von diesem, aller Faszination durch Brecht zum Trotz. Um es nun nicht beim Vergegenwärtigen vergangener Bedeutung zu belassen, sondern damit eine Tagung über kritische Theorie heute einzuleiten, wird es darum gehen, das Unabgeoltene im Werk von Brecht, Eisler und Marcuse an den Problemlagen der gegenwärtigen theoretischen Kultur zu bewähren und zugleich ihre Differenzen historisch-kritisch zu relativieren.

"Kritische Theorie" war einmal ein doppelter Kampfbegriff: zum einen gegen die affirmative traditionelle Theorie, die in akademisch verkleideter Form die Ideologie der Herrschaft reproduziert; zum andern aber auch gegen dogmatisch erstarrten oder staatsideologisch verbogenen Marxismus. Wie damals, zur Zeit des beginnenden Stalinismus, Karl Korsch sein Projekt "kritischen Marxismus" nannte, ein Projekt, an dem Brecht teilnahm und dessen Impulse er niemals preisgab, so nannte Horkheimer sein Projekt "kritische Theorie", an deren ursprünglichen Sinn er später freilich nicht gern erinnert wurde. Man könnte meinen, der Name "kritische Theorie" sei entnennend im Vergleich zum Ausdruck "kritischer Marxismus". Vordergründig mag das so wirken. Doch zugleich ist jener Programmtitel näher an Marx, der als Theoretiker die Kritik aller Ideologie und Herrschaftsverhältnisse, besonders aber der kapitalistischen betrieben hatte. Genau in diesem Sinn wurde der Schulname von Horkheimer in den dreißiger Jahren mit Bedeutung gefüllt.

Später wanderte das Kritikverständnis der führenden Schulvertreter aus dem Horizont verändernder

² Rede zur Eröffnung der II. Internationalen Konferenz des InkrIT, „Brecht, Eisler, Marcuse -- Fragen kritischer Theorie heute“, vom 1. bis 3. Mai 1998 im Jagdschloss Glienicke bei Berlin. Zuerst publiziert als Vorwort zu Bd. 1 der *Berliner*

Praxis in den einer radikal-kritischen, aber nurmehr Denk- und Anschauungs-Distanz zum "Bestehenden" währenden Reflexion. Die Dialektik als Widerspruchskunst, theoretisch und praktisch in streitende Tendenzen einzugreifen, wick einer Dialektik der Totalität des Negativen, des >Bannes< über allem, wie Adorno zu sagen pflegte, dessen Kritik sich an der mit dem so verstandenen >Ganzen< nicht mehr vermittelten Idee des >ganz Anderen< orientierte.³ Dafür wurde nun das "K" in der Schreibung von "Kritischer Theorie" zum Großbuchstaben. Und bereits der folgenden Generation war auch dieses Konzept noch anstößig in seiner Radikalität. Unter Jürgen Habermas begann die Grundsatzkritik unter deskriptiver Systematisierung und normativer Konstruktion zu verschwinden. Die wiederum nächste Generation der Frankfurter Schule mutierte, wie Kurt Lenk zu sagen pflegt, zur "konstruktiven Theorie", während gleichzeitig im Umkreis etwa der "Zeitschrift für kritische Theorie" neu an Adorno angeknüpft wird.

Gegenüber dem Schulnamen schreiben wir "kritisch" wieder klein und tragen die Praxis der Kritik dafür von neuem ein in den Horizont einer Gesellschaftskritik, die sich wieder einmischt, dabei freilich ihren Praxishorizont, ihre Adressaten und ihren gesellschaftlichen Standpunkt mit der gebotenen Nüchternheit und ohne geschichts-philosophische Garantien reflektieren muss.

In der Gründungsphase der kritischen Theorie Frankfurter Provenienz praktizierte Horkheimer die Begriffe der marxischen Kritik der politischen Ökonomie auf eine Weise, die nicht selten ökonomistisch verkürzt ist. Eine Rückkehr zu diesen Denkweisen kommt schwerlich in Frage. Es ist für uns ausgeschlossen, heute hinter Gramsci und eine von Gramsci her aufgenommene Sprach- und Diskursanalyse zurück-zugehen.

Wenn das Inkrit eine >Ausgründung< aus einer Universität ist, so ist dies nicht als Exodus zu verstehen, sondern als zusätzlicher Stützpunkt für Debatten, die von den Fachgrenzen abgeschnitten würden. Es geht darum, in der Akademie eine nicht-akademische Weise theoretischer Kritik zu praktizieren. Fragen kritischer Theorie heute sind solche, die ein enorm verändertes Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse - von der ökonomischen Struktur bis in die Superstrukturen, von der Produktionsweise bis zur Lebensweise - jedem Versuch aufgibt, Zustände zu ändern, >in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist< (MEW 1,

Beiträge zur kritischen Theorie (Argument-Sonderband Neue Folge, Hamburg 1999).

³ 1968 habe ich in diesem Sinn mit Brecht gegen Marcuse argumentiert: >Das Ganze und das ganz Andere. Zur Kritik der reinen revolutionären Transzendenz<, in: J.Habermas (Hg.), Antworten auf Herbert Marcuse, Frankfurt (Edition Suhrkamp) 1968, 50-72 (wiederveröff. in: W.F.Haug, Bestimmte Negation, Frankfurt/M 1972). -- Manuel Sacristán hat mir 1969 in seinem Vorwort zur spanischen Ausgabe die Gemeinsamkeiten mit Marcuse vorgehalten: >Apostilla a la edición castellana<, in: J.Habermas, *Respuestas a Marcuse*, Barcelona (Editorial Anagrama) 1969, 7-9.

385). Kriterien des Fortschritts und des Universalismus sind zurückzugewinnen, ohne die radikale Kritik an der Fortschrittsideologie oder am Gleichmachungszwang des alten Universalismus preiszugeben. Den Weg hat bereits Walter Benjamin gewiesen. Man hat oft nicht genau zugehört, wenn er sagte, der Fortschrittsbegriff sei >in der Idee der Katastrophe zu fundieren<, um fortzufahren: >Dass es 'so weiter' geht, ist die Katastrophe.< Auch die Kritik des alten Universalismus, der in falscher Allgemeinheit den Standpunkt des herrschenden weißen Mannes unter verschiedenen philosophischen und juristischen Namen - Subjekt, Bewusstsein, Geist, Privatperson - idealisierte, ist eher zu radikalieren als etwas an ihr nachzulassen. Doch bleibt dann noch immer die Erfahrung der für die Linke verheerenden Resultate der diversen Identitätspolitikern zu bedenken. Wer hiervon nicht genügend sich belehren lässt, dem mag der differentielle Rassismus der neuen Rechten zu denken geben. Der Differenzgedanke der 1980er Jahre war im Ansatz richtig, blieb aber auf halbem Wege stehen. Zu den dringlichen, sorgfältig und durch eine vielstimmige theoretische Kultur zu leistenden Aufgaben gehört heute die Rückgewinnung eines universalistischen Horizonts, aber eines pluralen oder differenziellen Universalismus, der die Unterschiede gelernt hat. Differenz befreit nicht vom Zusammenhang, sondern weist, richtig verstanden, den unterschiedlichen Akteuren die Aufgabe der Vernetzung zu: Um gesellschaftlich handlungsfähig zu werden, müssen sie in ein Universelles sich je different einschreiben. Mit den Zapatisten zu sprechen: die Orientierung auf die >eine Stelle, von der alle Antworten kommen<, ist unwiderruflich blamiert. Doch damit die vielen dezentralen Fragen und Antworten nicht in Beliebigkeit sich verlieren, müssen sie sich in eine ^hegemoniefähige^^ Struktur einschreiben⁴ und darin den Einwänden, Fragen und Antworten anderer aussetzen können. Kritische Theorie will nicht bloß als intellektuelle Veranstaltung isolierter Einzelner, sondern zugleich als theoretische Kultur betrieben werden. Dem sollen die Tagungen des InkriT dienen.

⁴ Gramscis Hegemoniegedanken einer gewandelten Wirklichkeit anzumessen, die den einen als Klassenrepräsentanten bestimmten ^Hegemon^^ hat obsolet werden lassen, führt zum Konzept einer >strukturellen Hegemonie<. Vgl. meinen Ausarbeitungsversuch in: Pluraler Marxismus, Bd. 1, Hamburg (Argument) 1985, 158-195.

Objekt-Subjekt

Der unheimliche Doppelsinn eines Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus⁵

Bei Brecht muss der Schauspieler sein Spiel >auffällig< machen. Bei den folgenden Bemerkungen geht es darum, die Funktionen des HKWM-Herausgebers auffällig, ja angreifbar, zumindest diskutierbar zu machen. Über dem Glanz der fertigen Bände sollen die dunklen Seiten ihrer Verfertigung nicht vergessen werden. Wenn Macher und Macherinnen des Wörterbuchs sich hier wie Phönixe aufschwingen, so ist es kaum ein Vierteljahr her, dass alles in Schutt und Asche zu liegen schien. Am 30. Juni 1997, in der Endphase der Bearbeitung der Artikel des dritten Bandes, notierte ich: >HKWM 3: anzukämpfen gegen Verzweiflung kurz vor dem Ende; gegen die Vision verbrannter Erde im engsten Umkreis.< Beim Marsch durch die Wüste der Philologie, bei den unermesslichen dienenden Arbeiten des Übersetzens, vielfachen Korrigierens, hatten wir viele zurückgelassen, weil sie nicht mehr helfen mochten oder auch nicht mehr konnten. Das Feld lichtete sich. Was am Schluss erschöpft übrigblieb, war ein winziges Häufchen. Einige Wochen später gab ich den letzten Artikel aus der Hand und reiste nach überstürztem Packen, ein Trümmerfeld zurücklassend, in die USA zu einem Forschungssemester an der Duke University, wo Frigga Haug eine Gastprofessur bekleidete.

Mit dem damaligen InkriT-Sekretär waren regelmäßige Informationen über den Fortgang der Arbeiten vereinbart. Aber da kam, immer dringlicherer Mahnungen zum Trotz, nicht viel mehr als nichts. Nachdem wir so monatelang von Informationen abgeschnitten waren, trafen Nachrichten ein, welche die >Vision verbrannter Erde im engsten Umkreis< wahr zu machen schienen. Frustrationen aller Art überlagerten und verstärkten sich wechselseitig. Der Arbeitszusammenhang brach auseinander. Plötzlich stellte sich heraus, dass die unterschiedlichsten Motive und Vorstellungen im Spiel gewesen waren. Völlig unvorbereitet traf mich das Ausmaß, in dem unsere Beurteilungen der Aufgaben, der Personen, der Handlungsmöglichkeiten auseinanderklafften. Vor allem verblüffte mich, wo >Politik< wahrgenommen wurde und wo Nicht-Politik. Lag nicht das Politische unserer Arbeit gerade in den unzähligen historisch-kritischen Bewertungen, die wir vornahmen, den Unterscheidungen, die wir trafen, den Gedanken, die wir zu denken wagten? Lag es nicht in dem unvermeidlichen Übergriff des schreibenden Subjekts ins Objekt? (Ich komme auf diesen Punkt

⁵ Eröffnungsbeitrag für die Wörterbuch-Werkstatt im Rahmen der II. Internationalen InkriT-Tagung, FRAGEN

zurück.) Manchen schien es plötzlich, als hätte es nie ein gemeinsames Projekt gegeben. Am Ende ging es der Redaktion wie dem Reiter über den Bodensee, der ohne es zu merken, übers Eis geritten war und, als er es am sicheren Ufer nachträglich merkte, zusammenbrach.

Ich vermochte mich nicht gegen die bange Frage zu wehren, wem während des Wörterbuchmachens eigentlich klar war, was wir in welcher Zusammensetzung und mit welchen Mitteln da gegen alle Wahrscheinlichkeit taten. Es kam mir vor, als seien manche gar nicht wirklich >dabei< gewesen. Falls wir überhaupt weitermachen konnten, waren hier zuerst klärende Diskussionen nötig.

Nach unserer Rückkehr raffte und raufte sich das winzige Häufchen der beim Endspurt übriggebliebenen neu zusammen und schwor sich, bestimmte Fehler nicht zu wiederholen. Mir wurde, sicher zu recht, Überforderung und anschließende Überkritik bestimmter Werkstatt-Mitglieder vorgehalten, ja Fahrlässigkeit beim Aufnehmen neuer Mitglieder in die Wörterbuch-Werkstatt, wo es mehr oder weniger genügte, Interesse an dem Projekt zu bekunden, um zugelassen zu werden. Aus alledem haben wir die Konsequenz eines Zweikammernsystems gezogen, das es erlauben soll, Anforderungen abzustufen und den Diskussionsstil förderlicher zu gestalten.

Damit ist indes nur die nächstliegende Schwierigkeit angegangen. Das Projekt des HKWM muss darüberhinaus eine Reihe von Widersprüchen aushalten, die untersucht und auf die Konsensprobe gestellt werden müssen, soll es auf diejenige Dauer gestellt werden können, die seine Fortführung erfordert. In einem Interview habe ich diese Widersprüche folgendermaßen skizziert: >Ein internationales Werk in nationaler Sprache ... eine auf tausend zustrebende globale Autorenschaft und eine kleine lokale Trägerschaft ... ein Riesenaufwand und keine Ausstattung ... pluralistisch mit Einheitskriterien ... demokratisch mit elitären Qualitätsnormen ... < Ich hätte fortfahren können: Das HKWM ist ein politisches Werk, das nach der ^unpolitischen^^ Logik eines wissenschaftlichen bzw. theoretischen Werks zu machen ist, unmöglich ohne die akademische Haltung seminarförmig disziplinierter Diskussionen und permanenter begleitender Forschung.

Solche Widersprüche verlangen von uns einen Spagat zwischen linker Ungeduld und strenger Disziplin. Wer von uns erinnert sich nicht daran, wie der jugendliche Greis Heinrich Taut⁶ die vielen Geschichten aus seinem Leben in den Klassenkämpfen dieses Jahrhunderts nicht während der Sitzungen erzählen durfte! Weil beides notwendig ist und Disziplin ohne linke Ungeduld oft zu

KRITISCHER THEORIE HEUTE, 1.-3. Mai 1998, Jagdschloss Glienicke bei Berlin.

⁶ Vgl. den Nachruf auf Heinrich Taut in *Das Argument* 211, 37. Jg., 1995, H. 5, 641f.

betulichem Politikverzicht gerät, ist jener Spagat unvermeidlich. Er droht uns gelegentlich zu zerreißen.

Doch dahinter lauert mehr: Eine solche Arbeit findet in einer Tabuzone statt, über die es nachzudenken gilt. Ich habe sogar mit dem Gedanken gespielt, diesen Beitrag in Anlehnung an einen Titel von Adorno >Tabu überm Wörterbuchmachen< zu nennen. Dann wieder wollte sich mir die völlige Undurchführbarkeit unseres Vorhabens aufdrängen. Es sind Schwierigkeiten der politischen und materiellen *Bedingungen*, unter denen wir arbeiten, der *Subjekte*, die wir sind und derer, die wir als Autoren hinzuziehen, vor allem aber der *Sache selbst*. Und nicht zuletzt ist es der *Anspruch*, der unbescheidenste, den ein solches Werk überhaupt stellen kann: *zu nützen*.

Gegenwärtige und künftige Versuche, einer in ihren Naturverhältnissen nachhaltigeren und ihren zwischenmenschlichen Verhältnissen solidarischeren Vergesellschaftung näher zu kommen, sollen in diesem Werk ein vielstimmiges geistiges Universum sowohl vorfinden als auch sich selbst von ihm vorbereitet finden. >Vielstimmig< heisst dabei auch, dass es - mit den Worten der Zapatistas - um eine Welt geht, in der viele Welten Platz haben. Für die >Stelle, von der alle Antworten kommen<, gibt es dagegen Platz nur unter den Gegenständen historischer Kritik.

Das klingt viel glatter, als es gehen kann. >Solidarische Vergesellschaftung< als Perspektive unserer Arbeit kann weder heißen, dass es irgendwann keine Konflikte mehr geben wird noch dass unsere Möchte-gerne-Olympiamannschaft des Wörterbuchmachens irgendwann in der Anstrengung nachlässt. Um ferner die >Stelle, von der alle Antworten kommen<, der historischen Kritik zu unterziehen, bedarf es einer Stelle, die diese Konzeption kohärent vertritt. Um die theoretische >Welt, in der viele Welten Platz haben<, zu bilden, sind editorische Eingriffe unerlässlich. Manchmal geht es nur um das HKWM-gemäße In-Form-Bringen. Oft geht es um Raffung allzu ausgiebig eingespielten Zitatmaterials - der Computer macht das Einspielen so teuflisch bequem. Oder derjenige, der jede Zeile des Gesamtwerks liest, stellt fest, dass bestimmte Marxzitate wieder und wieder gebracht werden, was die Autoren der einzelnen Texte ja nicht wissen können. Dann muss entschieden werden, wo das vielgeschätzte Textstück ausgiebiger und wo es nur in Stichworten vorkommen darf. Problematischer wird es, wenn ein Artikel sich nicht an sein Thema hält, sondern zu mehreren, unter anderen Stichwörtern behandelten Gegenständen schreibt. Hier können wir nur zulassen, dass, wie wir sagen, >Fenster aufgemacht< werden zur anderen Thematik; was darüber hinausgeht, findet keine Aufnahme. Es ist vorgekommen, dass ein Autor sich dem verweigert; in diesem Fall müssen wir, und sei es blutenden Herzens, ohne ihn auskommen. Nicht weniger

schlimm ist es, wenn ein Artikel keine Problematik hat. Nun bietet durchaus nicht jede Problematik den für ein *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* geeigneten Zugang. Beim Stichwort >Eugenik< etwa nur im Blick auf den Nazismus und ähnliche Kontroll- und Vernichtungs-praktiken *dagegen* zu sein, ohne den *Widerspruch* darin zu sehen, der verständlich macht, warum etwa ein Max Hodann, den zumindest die Leser von Peter Weiss' *Ästhetik des Widerstands* kennen, oder der frühe Karl Korsch eine proletarische Eugenik vertreten konnten, ist tödlich fürs historisch-kritische Erkenntnis-interesse. *Gar keine* Problematik zu haben macht die Frage der Eignung undiskutierbar und desorganisiert einen Artikel in eine kaum motivierte additive Und-dann-Folge. Dieses Und-dann-Prinzip wieder lässt Artikel oft unförmig anschwellen. Wenn die Autoren nicht selbst gliedern, rafften, verdichten, müssen wir es bei Überlänge für sie tun. Redundanzen gnadenlos zu Leibe zu rücken, verstehen wir als unsere Redakteurspflicht. Ferner: Zitierkartelle müssen aufgebrochen, Schulborniertheiten verflüssigt, Isolationen aufgehoben, Theorieparteien zum fairen Diskutieren angehalten werden. Wie schön ist es dagegen, in letzter Sekunde noch die ideale, vom Autor nicht gekannte Fundstelle für ein Stichwort aus irgendeinem MEGA-Band einzufügen, von der Ergänzung der Biblio-graphie zu schweigen. All das verläuft hart an der Grenze zum Tabu, und manchmal mag es sie überschreiten. Natürlich wäre es schön, das alles in Ruhe und mit Diskussionszeit zu tun und durch die Autoren absegnen zu lassen. Aber dieser Wunsch kann nur begrenzt in Erfüllung gehen. Viele Texte kommen so verspätet, dass dies nicht mehr menschenmöglich ist, soll die Fertigstellung nicht wieder und wieder hinausgezögert werden. Bei rund hundert Autoren pro Band mag man sich den ins schlecht Unendliche gehenden Aufwand vorstellen.

Bei alledem will Marxismus oder, bescheidener, marxistische Theorie nicht nur als Wissenschaft, sondern vor allem als dialektisches Denken und politische Kunst gehandhabt werden.

Wie nun all das? Es gibt keine schwierigere Materie als uns Intellektuelle. Wir können einander feind sein wie es früher sprich-wörtlich die Pfaffen waren. Und wehe, man tastet unsere Texte an! Nicht wenig Souveränität gehört dazu, Kritik und Überarbeitungs-wünsche als Chance - oder gar Veränderungen an unserem Text ggf. als Verbesserungen zu begreifen.

Diese Frage hat etwas zu tun mit der allgemeineren Schwierigkeit, >fundamentalistische< Partialpositionen in ein plural-universali-stisches Projekt zu integrieren. Nicht eben leichter ist der Versuch, gestandene Berühmtheiten aus ihrer geschlossenen Gesellschaft mit sich selbst herauszulocken.

In dieser prekären Situation und um Differenzen zu relativieren behelfen wir uns mit der Regel, dass *Problematik* und *in sie eingreifendes Denken vor den resultierenden Lehrmeinungen* rangieren. Nicht um irgendeine Problematik unbesehen zu akzeptieren, sondern damit Einsatz und Perspektivierung überhaupt diskutierbar werden. Wir dringen darauf, dass dargestellt werde: Wie kommt es zu einer Position? wie spricht sie sich aus? auf welche Krisen oder Konflikte sucht sie zu antworten? was ist gegen sie eingewandt worden? bis hierher lässt sich alles fast (!) schul-indifferent darstellen, wenn es gut gearbeitet ist. Die individuelle Wertung hat ihr Recht, und sie wird diese Darstellung durchziehen, die aber Darstellung auch des anders Gedachten bleiben muss - bis im Schlussabschnitt die eigene Sicht und Wertung sich unmittelbar aussprechen darf. Doch auch diese Autorposition kann so angelegt werden, dass auch anders Wertende sie durch das Phänomen und dieses durch jene hindurch lesen können.

Die >Sache selbst< schließlich hat weitere Untiefen. >Die Ideen haben keine Geschichte<, haben wir von Marx und Engels gelernt. Was bedeutet das für ein historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus? Wie betreibt man die Geschichte von etwas, das keine eigene, endogene Geschichte hat, aber in der Geschichte sich bewegt - und dies nicht nur wie Wasser, das von den Temperaturschwankungen verflüssigt oder gefroren wird oder verdampft und als Wolke vom Wind umhergetrieben wird, sondern sich bewegt als selber Treibendes, mit einer schwachen geschichtlichen Potenz Geladenes? Historismus à la Ranke kommt nicht infrage. Mit Benjamin können wir den historisch-materialistischen Charakter unserer Darstellung >als Reaktion auf eine Gefahrenkonstellation [...] begreifen, die sowohl dem Über-lieferten wie dem Empfänger der Überlieferung droht< (Gesammelte Schriften V, 594f). *Rettende Kritik* ist keine bloße Redeweise für uns. Und das >destruktive Moment der materialistischen Geschichts-schreibung<, von dem Benjamin spricht, ist, auch wenn es manchem weh tun mag, integraler Bestandteil gerade dieser Rettung. Die Gefahr aber droht heute wieder mit aller Macht, dass der Standpunkt der Sieger dominiert und die Geschichte der Subalternen und ihrer Befreiungskämpfe erneut verdrängt.

Indem wir auf diese Gefahrenkonstellation reagieren, fällt unvermeidlicherweise das Subjekt ins Objekt, dieses in jenes. Der Titel *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* ist ja zweideutig: >des Marxismus< muss hier ebenso als *genetivus obiectivus* wie als *genetivus subiectivus* gelesen werden, das heißt, Marxismus ist hier unvermeidlich Gegenstand und Einsatz zugleich. Im Verhältnis zu diesem Gegenstand Marxismus - oder sei es auch nur, bescheidener, marxistische Theorie - sind wir selber gegenständliche Wesen, Wesen, die sich verwirklichen in diesem praktisch-theoretischen Gegensatz

zu den bestehenden Verhältnissen, der ihr Gegenstand ist. Was die Produzenten des Wörterbuchs betreiben, Autoren nicht weniger als Votanten, Redakteure und Herausgeber, ist eine Form eingreifenden Denkens. Es ist immer in Versuchung, Geschichte wie ein Oberseminar zu betreiben, wo es um ^{richtige Auslegung} geht. Nichts gegen ein gutes Oberseminar, und wie in einem solchen geht es ja hier zumindest auch um richtige Interpretation. Die Interpretation ist geschichtlich situiert; sie steht auf ihrem Standpunkt, und ihr Perspektivismus ist unvermeidlich. Nur dass der Interpret wissen muss, dass er selber nicht geschützt ist vor den Torheiten und Fehlern, deren Darlegung einen Sinn seiner Kritik ausmacht. Papier ist geduldig, Geschichte im Werden ist es nicht.

Mehr und anders als in einer akademischen Veranstaltung wohnt der Arbeit am historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus also die unheimliche Dimension inne, nicht *über* ihrem Gegenstand, sondern *in* ihm zu stehen. Sie bildet nicht einfach ab, was außerhalb ihrer und ohne sie existierte, sondern hält ihren Gegenstand gegenwärtig oder ruft ihn in gewisser Hinsicht sogar erst in die Existenz oder nimmt Einfluss auf seine Bildung. Dies geschieht bereits dadurch, dass - und auf welche Weise - etwas fürs *Historisch-kritische Wörterbuch* zum Stichwort wird. Man denke an die Hunderte von Stichwörter -- wie >Dummheit in der Musik< oder >Kalibaneskes< --, deren Auftauchen und Zusammenstellung im Kontext marxistischer Theorie bisherige Konventionen sprengen musste.

Die historisch-kritische Frage nach dem Marxismus, mit der wir an die Geschichte herangehen, ist nicht nur in Bezug auf ihren engeren Gegenstand produktiv. Sie macht es nötig und möglich, die europäische >Geistesgeschichte< anders zu lesen als sonst. Der Vergleich mit dem Ritterschen *Historischen Wörterbuch der Philosophie* zeigt das schlagend. Wo dieses mitunter Material für Becketts Endspiel zu liefern scheint, ist es beim HKWM, als würde durch die historisch-kritische Frage nach marxistischem Wissen ein anderes geistiges Universum zum Auftauchen gebracht, das es zuvor so nicht gab - auch nicht in irgendeiner der Traditionslinien des Marxismus selbst. Das ist es ja auch in der Sicht Benjamins: ausgehend vom geschichtlichen Gefahrenmoment, der uns wie der uns angehenden Überlieferung droht, führt historisch-materialistische Kritik zu einer >zunehmenden Verdichtung (Integration) der Wirklichkeit [...], in der alles Vergangene (zu seiner Zeit) einen höheren Aktualitätsgrad als im Augenblick seines Existierens erhalten kann.<

Dieses historisch-kritische Projekt voranzutreiben hat Züge einer leidenschaftlichen Verrücktheit, die Hunderte von Menschen einbezieht - in ein paar Jahren werden es über tausend sein -, ja, was sie anstrebt und tut, hat etwas Anstößiges, und es wäre klüger, dabei eine Maske zu tragen wie die

Zapatistas: Es wagt, Stellung zu nehmen, in Umstrittenes einzugreifen. Die bloße Tatsache, es zu machen, und es *so* zu machen, stellt einen Eingriff dar, der, weil richtungsweisend, in die tabuierte Dimension der Hybris vorstößt. Wie alle derartigen Eingriffe hat unser Eingriff zudem etwas Spaltendes, zumal er sich auf ein heillos gespaltenes Feld richtet und versuchen muss, die etablierten Spaltungen ihrerseits zu spalten, deren Effekte wiederum auf unser Projekt zurückwirken.

Auch wenn wir uns über die Widersprüche unseres Projekts verständigt und mit ihnen produktiv umzugehen gelernt hätten, bliebe die Diskrepanz zwischen notwendiger Arbeit und den materiellen Möglichkeiten, sie unentgeltlich zu leisten, bestehen. Werke dieses Umfangs werden sonst an Institutionen mit einem entsprechenden Apparat erarbeitet. Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* zum Beispiel ist sowohl im bürgerlichen akademischen Dispositiv verankert, als auch mit mehreren Stellen ausgestattet, was zusammen ein solides materielles Auskommen mit zusätzlichen akademischen Karrierechancen gewährt. Die Stellen werden nach Fähigkeiten der Bewerber besetzt. Merkwürdigerweise bewirkt die Sachlichkeit der Herrschaft, die durch Verfügungsmacht über Ressourcen in die Beziehungen der Beteiligten kommt, dass die dadurch vermittelte Härte aus dem Bewusstsein verschwindet.

Beim marxistischen Gegenstück, dem HKWM, bedingt dagegen die Tatsache, dass nicht die stumme Gewalt der Ökonomie eingesetzt werden kann, eine fundamentale Schwäche des Herausgebers. Kein Magnetismus der Lebensressourcen, deren wachsende Gewinnung nun einmal als Karriere angestrebt werden muss, wirkt flexibilisierend auf die Einzelnen. Der Arbeitszusammenhang des HKWM muss ohne die überzeugende Kraft der Ressource hinter allen Ressourcen, des Geldes, auskommen. Karriere lässt sich hier keine machen. Nur das >metaphysische Alter<, die Jugend, glaubt, wie Simone de Beauvoir gesagt hat, von Ideen leben zu können. Von diesem Idealismus hat der Marxismus der Jüngeren immer gezehrt. Wenn sie >vernünftig< wurden, haben sie aus der Anpassung eine Tugend gemacht und ihre Ideen so geändert, dass sie sich mit dem Anschein der Überzeugung in den Verhältnissen einrichten konnten - sofern sie nicht vor die Hunde gingen. Welch eine Glück dagegen, wie Stendhal wusste, >d'avoir pour métier sa passion<⁷. Etwas von diesem Zusammentreffen von Metier und Leidenschaft muss möglich sein, damit das Projekt des historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus fortgeführt werden kann. Die Zeit des Voluntarismus und der Überraschungseffekte ist vorbei. Eine finanzielle Mindestausstattung ist Existenzbedingung. Ein Anfang ist gemacht in Gestalt des *Berliner Instituts für kritische Theorie (InkriT)*

⁷ Zit.n. Merleau-Ponty, *Eloge de la philosophie*, Paris 1953, 10.

und seiner Unterstützer. Doch das bisherige Spenden-aufkommen reicht erst zur Hälfte. Gefragt ist die Zivilgesellschaft.